

Aus: Alfried Längle (Hrsg.): Wege zum Sinn. Logotherapie als Orientierungshilfe.  
Festschrift für Viktor E. Frankl zum 80. Geburtstag.  
Piper Verlag, München, 1985, S. 34-54.

MICHAEL TITZE

## Frankl und die Individualpsychologie

Anmerkungen zur Konvergenz zweier Wiener Schulen  
der Psychotherapie

*Viktor E. Frankls wissenschaftliche Biographie ist in ihrem Ursprung wesentlich in der Wiener Tiefenpsychologie der zwanziger Jahre verwurzelt. Frankls frühe Kritik der Tiefenpsychologie, die insbesondere methodologisch fundiert war, führte nicht nur zur einer Distanzierung von Psychoanalyse und Individualpsychologie. Der damit eingeschlagene Weg, der schließlich in der Begründung der Logotherapie resultierte, wies der Psychotherapie daneben eine Richtung, in die sie sich seither ohne Zweifel bewegt. Am Beispiel des »späten Alfred Adler« soll in dieser Studie gezeigt werden, wohin dieser neue Weg die Psychotherapie insgesamt führen kann.*

In der Mitte der zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts war das theoretische Gerüst von Psychoanalyse und Individualpsychologie, der beiden ersten Wiener Schulen der Psychotherapie, weitgehend errichtet. Freud hatte das von ihm ursprünglich postulierte »Primat des Sexualtriebes« mittlerweile relativiert. Im Zuge seiner zunehmend pessimistischer werdenden Weltanschauung war er dazu übergegangen, einem von ihm so genannten »Zerstörungstrieb« eine wesentliche Bedeutung für das menschliche Verhalten beizumessen. Damit hatte er gewissermaßen Anschluss an Adler gefunden, der Jahre zuvor, noch in den Zeiten gemeinsamer Arbeit, einen »Aggressionstrieb« postuliert hatte (vgl. Titze, 1984 b). Freilich war Adler in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg von dieser triebpsychologischen Position abgerückt: Im Zuge einer radikalen Revision biologistischer und physikalistischer Konzeptualisierungen seiner eigenen psychoanalytischen Frühphase war ihm der Entwurf einer »geisteswissenschaftlichen Tiefenpsychologie« (vgl. Titze, 1983; 1985) gelungen, die eindeutig im Geltungsbereich der Psychologie wurzelt. So hatte sich der ursprüngliche Aggressionstrieb nunmehr zum »Willen zur Macht« gewandelt. Aus dem »Geltungstrieb« war das »Überlegenheitsstreben« geworden. Und die Kausalität triebenergetischer (und damit im naturwissenschaftlichen Sinne objektivierbarer) Drangzustände war im Rahmen einer finalistischen Motivationstheorie insofern »subjektiviert« worden, als dem Menschen selbst die Entscheidungsfreiheit

zugesprochen wurde, die Richtung seines eigenen Strebens zu bestimmen (vgl. Titze, 1984a).

### ***Frankls erste Kontakte mit der Tiefenpsychologie***

In dieser Phase stieß der junge Viktor Frankl zwangsläufig (denn wer hätte sich im damaligen Wien dem Einfluss der Tiefenpsychologie entziehen können!) auf Freud und Adler. Ein ausgeprägtes Interesse für philosophische und psychologische Probleme hatte er im Übrigen schon in seiner frühesten Jugend entwickelt. Und die dahinter stehenden Beweggründe waren durchaus pragmatischer Art. Von Alfred Adler wissen wir, dass er schon im frühesten Kindesalter den Entschluss gefasst hatte, Arzt zu werden, hatte er doch geglaubt, dadurch dem Tode, dem sterben Müssen trotzen zu können (vgl. Rattner, 1972, S.13 f.). Auch Viktor Frankl stand schon als Kind vor der bedrückenden Frage, »ob nicht die Vergänglichkeit des Lebens dessen Sinn zunichte macht« (Frankl, 1973, S.178). Aber war diese Frage von einem naturwissenschaftlich orientierten Arzt, einem »Physikus« im althergebrachten Sinne, zu beantworten? Der junge Viktor Frankl begann sich deshalb schon lange vor seinem eigentlichen Medizinstudium mit einem Wissensbereich zu beschäftigen, der über den eigentlichen Gegenstand der Naturwissenschaft hinausreicht. Es ist dies die, von Frankl später so bezeichnete »Dimension des Noetischen«, d. h. geistiger Sachverhalte, in der es um jene »spezifisch humanen Phänomene« geht, denen sich gerade die Philosophie seit jeher zugewandt hat. Frankl widmete sich demnach schon als Mittelschüler dem Studium philosophischer und psychologischer Schriften, besuchte Volkshochschulkurse, die von Wiener Tiefenpsychologen abgehalten wurden, und setzte die dabei gewonnenen Erkenntnisse in eine eigene Produktivität um, deren Ergebnis einige Arbeiten aus dem Grenzgebiet der Philosophie und Tiefenpsychologie waren. Im Alter von 16 Jahren nahm Frankl eine längere Korrespondenz mit Freud auf, der schließlich eine von Frankls frühen Arbeiten (Frankl, 1924) zur Publikation in der »Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse« vorschlug (vgl. Frankl, 1973, S. 180).

Lange sollte Frankl allerdings nicht im Einflussbereich der Psychoanalyse bleiben, die für ihn zu sehr in den »niederen Dimensionen« (vgl. Frankl, 1984, S.119) menschlicher Existenz verwurzelt war. In Wien, der Geburtsstadt der Tiefenpsychologie, war es fast unausweichlich, vor die »Alternative Freud und Adler« (Frankl, 1973, S. 183) gestellt zu sein. Frankl entschied sich für Adler, den er in »weltanschaulicher Hinsicht« (Frankl, 1938, S.35) gegenüber Freud als weiterführend ansah. Denn die Psychoanalyse, so sollte Frankl später erklären, »verlangt mit ihrem Realitätsprinzip die Anpassung der Triebhaftigkeit an die Wirklichkeit, die Individualpsychologie fordert (aber) schon *Gestaltung* dieser Wirklichkeit« (ebd.). Adler habe im Bereich der Psychologie eine Wende vollzogen, in deren Folge es nicht mehr möglich gewesen sei, den Menschen in reduktionistischer Manier als das »bloße Produkt, den Gefangenen und das Opfer

von Trieben anzusehen« (Frankl, 1970, S. 12). Vielmehr sei von nun an Trieben und Instinkten lediglich die Bedeutung eines »Materials« zuerkannt worden, dessen sich der Mensch so oder so bedienen könne, um sein spezifisches Sosein zum Ausdruck zu bringen (vgl. Frankl, 1984).

### ***Frankl als Individualpsychologe***

Im Jahre 1924 schloss sich Frankl dem Wiener »Verein für Individualpsychologie« an. Trotz seines jugendlichen Alters entwickelte er rege Aktivitäten, publizierte u. a. in der »Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie« (vgl. Frankl, 1925, 1926), war Herausgeber der individualpsychologischen Zeitschrift »Der Mensch im Alltag« und Dozent für Psychohygiene an der Wiener Volkshochschule. 1926 hielt er auf dem »3. Internationalen Kongress für Individualpsychologie« ein Haupt- und Grundsatzreferat. Doch ein »Adlerianer« im eigentlichen Sinne war Frankl von Anfang an nicht gewesen. Wenn man bedenkt, dass sein grundlegendes Interesse an philosophischen Fragestellungen und Problemlösungen ausschlaggebend war für seine Entscheidung gegen eine durchaus mögliche Mitgliedschaft in der Psychoanalytischen Vereinigung, war es ganz selbstverständlich, dass er auch und gerade in den Jahren seiner Zusammenarbeit mit Adler konsequent die »anthropologische Position« vertrat. Dabei suchte und fand er den Anschluss an die profiliertesten Vertreter dieser Position innerhalb der damaligen Individualpsychologie. Es waren dies Rudolf Allers und Oswald Schwarz. Beide bezeichnet Frankl heute (vgl. 1973, S.186) als seine Lehrer. Frankl sieht Allers als Begründer einer »personalistischen Therapie« an, auf ihn nimmt er in seinen Schriften bis zum heutigen Tage Bezug (vgl. Frankl, 1964). Mit Allers und Schwarz musste er schließlich, der ausdrücklichen Weisung Adlers entsprechend, im Jahre 1927 die Individualpsychologische Vereinigung verlassen (vgl. Frankl, 1973, S. 186; 1984, S.120).

Wie sieht nun Frankl selbst seine »individualpsychologischen Jahre«? Vor dem »15. Internationalen Kongress für Individualpsychologie« erklärte er hierzu:

»Nun bin ich davon ausgegangen, dass ich bereits mitten in meiner individualpsychologischen Entwicklungsphase gegen die Neurosenlehre von Adler »Bedenken angemeldet« hatte, die auf eine Einschränkung ihrer Geltung abzielen. Das war 1926. 1927 plädierte ich darüber hinaus für eine Ausweitung des individualpsychologischen Gedankengebäudes, und zwar in einem prinzipiellen oder lassen Sie mich gleich sagen, in einem dimensionalen Sinne. Schien es mir doch, dass bis dahin die Individualpsychologie nicht ganz der Versuchung des Psychologismus widerstanden war, also einer Form des Reduktionismus, und Reduktionismus

läuft meines Erachtens hinaus auf eine Vernachlässigung der multidimensionalen Struktur menschlichen Daseins« (Frankl, 1984, S.119).

Diese Feststellungen sind im Folgenden näher zu erläutern: Frankl früheste Kritik an der Individualpsychologie zielte auf die Annahme ab, dass neurotische Symptome im Sinne eines unbewussten »Arrangements« ausschließlich Mittel zum Zwecke der Sicherung bedrohten Selbstwertgefühls seien. Im Rahmen eines Kongressbeitrags relativierte Frankl die Verabsolutierung der instrumentalen Bedeutung des neurotischen Symptoms, indem er auf dessen expressiven Aspekt hinwies. Das Symptom sei demnach nicht nur Mittel, sondern stets auch der Ausdruck der zugrunde liegenden existentiellen Befindlichkeit des Menschen (vgl. Frankl, 1973, S.84, 1946, 1975, S. 163).

Damit hatte Frankl im Ansatz schon jene »existenzanalytische Wende« vollzogen, die in den folgenden Jahren von ihm konsequent ausgebaut wurde und die unmittelbar vor Kriegsbeginn eine definitive Bestimmung fand (vgl. Frankl, 1938). Sicher hatten Allers und Schwarz dabei eine gewisse Vermittlerfunktion erfüllt, daneben dürften aber auch die Exponenten der modernen phänomenologischen Anthropologie, namentlich Nicolai Hartmann und Max Scheler für den jungen Frankl wegweisend gewesen sein (vgl. Kovacs, 1982). Jedenfalls lässt sich rückblickend sagen, dass die anthropologischen Grundannahmen, wie sie etwa Scheler in seinen Werken »Der Formalismus in der Ethik« und »Die Stellung des Menschen im Kosmos« formuliert hatte, ausgesprochen anregend auf die dimensionalontologische Korrektur der Wiener Tiefenpsychologie durch Frankl gewirkt haben. Nach Scheler ist der Mensch nämlich weder auf der biologischen noch der psychologischen Stufe »human« im spezifischen Sinne. Hier unterscheidet er sich insbesondere von den am höchsten entwickelten Tieren nicht prinzipiell, sondern nur graduell. Weder Intelligenz, Phantasie, Gedächtnisleistung oder Werkzeuggebrauch sind es also, die den *Wesensunterschied* zwischen Mensch und Tier bedingen, sondern jenes, ausschließlich dem Menschen eigene Prinzip, sich von den Fesseln der Physis und der Psyche potentiell *loszulösen*, sich von der Welt, aber auch dem eigenen Selbst zu *distanzieren* und so im Modus *innerer Freiheit* die Voraussetzung zu einer sachlichen Stellungnahme zur »Welt« zu erbringen. Dieses Prinzip hat Scheler als den »Geist« bezeichnet.

Frankl griff diese Idee begeistert auf, war sie doch geeignet, die reduktionistischen und »pandeterministischen« Menschenbilder der klassischen Tiefenpsychologie einer grundsätzlichen Revision zu unterziehen. Dies betraf natürlich insbesondere die Psychoanalyse, die im Grunde davon ausgeht, der Mensch sei »nichts als« ein Produkt seiner Instinkte und Triebe. Nach Frankl ergibt die ontologische Wirklichkeit jedoch, dass »Triebe an sich« beim Menschen niemals zum Vorschein kommen.

Immer seien sie nämlich schon bejaht oder verneint, immer habe der Mensch schon seine Stellung zu ihnen bezogen und sie dadurch *gestaltet*. Mithin habe der »unbedingte Mensch« (Frankl) die Triebe zu *seiner* Disposition:

»Der Mensch hat Triebe, aber die Triebe haben nicht ihn. Er macht etwas aus den Trieben aber die Triebe machen ihn nicht aus. Und wo es angängig ist, soll der Mensch seine Triebe bejahen; aber ich kann doch nicht etwas bejahen, ohne dass mir zuvor die Freiheit gegeben wäre, es auch zu verneinen. Und diese Freiheit allemal mit zu sehen darauf kommt es an« (Frankl, 1975 a, S.208).

Einer grundsätzlich ähnlichen Kritik unterzieht Frankl aber auch die Individualpsychologie. Diese schätzt er zwar gegenüber der Psychoanalyse als »weiterführend« (vgl. Frankl, 1938, S. 35) ein. Er hält der Individualpsychologie aber dennoch vor, dass sie an einem deterministischen Motivationsmodell festhalte. Adler habe zwar das fatalistische, dem *causa-efficiens*-Prinzip unterworfenen Denken Freuds insofern überwunden, als er dem Menschen die Fähigkeit zusprach, sich seine eigenen Meinungen zu bilden und seine eigenen Ziele zu wählen. Die dabei ins Auge gefasste Entscheidungsfreiheit sei aber insofern nur eine beschränkte, als diese Meinungen und Ziele bereits in der frühen Kindheit festgelegt würden, um fortan den »Lebensstil« des betreffenden Menschen zu bestimmen. Damit hält die Individualpsychologie nach Frankl ebenfalls an einem deterministischen Motivationsmodell fest, auch wenn dieses im Sinne des *causa-finalis*-Prinzips durchaus relativiert bzw. »aufgeweicht« sei (vgl. Ansbacher und Ansbacher, 1982, S. 102). Dort, wo die Psychoanalyse den Menschen *getrieben* sehe, fasse die Individualpsychologie ihn als *gezogen* auf. Die Möglichkeit wirklicher Entscheidungsfreiheit, zu der der Mensch aufgrund seiner Geistigkeit grundsätzlich fähig sei, bleibe dabei im Wesentlichen unberücksichtigt. Für Frankl ist das Motivationsproblem menschlichen Handelns eben nur im Hinblick auf die »noetische Dimension«, d. h. die höchste Stufe humaner Existentialität, wirklich befriedigend zu lösen.

Hier entspringt für Frankl der »Wille zum Sinn«, der gegenüber dem Freudschen »Willen zur Lust« und dem Adlerschen »Willen zur Macht« die gleichsam höherwertige Motivationskraft menschlichen Daseins bildet. Denn die hier wirksam werdende »Trotzmacht des Geistes« ermögliche es dem Menschen erst, die Grenzen der »niedrigeren Dimensionen« seines Psychophysikums zu »transzendieren« und sich dergestalt von allfälligen deterministischen Zwängen freizumachen.

Damit war Frankl an einem Punkt angelangt, den Adler zum damaligen Zeitpunkt nicht akzeptieren konnte. Die möglichen Gründe für diese Ablehnung, die schließlich zum Ausschluss Frankls aus der Individualpsychologischen Vereinigung führten, sollen im folgenden Abschnitt näher erörtert werden. Aus heutiger Sicht lässt sich aber feststellen,

dass die Unvereinbarkeit dieser Standpunkte durchaus zu relativieren gewesen wäre. Führende Individualpsychologen der damaligen Zeit hatten sich der hier in Frage stehenden anthropologischen Position schon anzunähern begonnen. So hatte namentlich Erwin Wexberg in einer 1928 erschienenen systematischen Abhandlung über die Individualpsychologie sowohl Bezug genommen auf Frankls expressivistische Interpretation des Symptomgeschehens (vgl. Wexberg, 1928, 1974, S.34) als auch auf wesentliche Aspekte der Dimensionalontologie (ebd., S.19ff). Außerdem begann sich Fritz Künkel im gleichen Zeitabschnitt eingehend mit dem Problem der Selbsttranszendenz im Rahmen seines »Sachlichkeits«-Konzepts zu beschäftigen. Dennoch kam es zu einem kompromisslosen Zerwürfnis zwischen Adler und Frankl. Die Hintergründe sollen im Folgenden näher herausgearbeitet werden.

### ***Die Bifurkation von Individualpsychologie und Logotherapie***

Es wäre müßig, sich an dieser Stelle zu überlegen, ob Frankl so weit gegangen wäre, ein eigenständiges psychologisches System, eine psychotherapeutische Schule zu entwickeln, hätte es innerhalb der Individualpsychologie der zwanziger Jahre nicht die unglückselige Tendenz gegeben, sich von denjenigen zu distanzieren, die in ihren eigenen Anschauungen von der »reinen Lehre« abwichen. Paradoxerweise verdankt die Individualpsychologie eben diesem Schicksal letztendlich ihre eigene Entstehung, war doch Alfred Adler, als »Psychoanalytiker der ersten Stunde«, selbst ein »Abweichler«, den Freud nicht tolerieren konnte. Ähnlich erging es einer Vielzahl weiterer Psychoanalytiker (man erinnere sich an Jung, Stekel, Reich und die sog. Neoanalytiker). Sie alle zählten ausnahmslos zu den besonders schöpferischen Köpfen, denen man kann es nicht anders sagen erst die Sezession von der Orthodoxie die Möglichkeit bot, der Psychotherapie neue, ungeahnte Horizonte zu eröffnen. Nicht anders erging es den »Abweichlern« innerhalb der Individualpsychologie, mag es sich dabei um Allers, Schwarz oder auch Fritz Künkel, den glücklosen Begründer der sogenannten Wir-Psychologie gehandelt haben. Die Liste all dieser Namen wäre aber ganz und gar unvollständig, würde nicht eben auch Frankl genannt werden für den allerdings einige Einschränkungen gelten: Zum einen hatte Frankl zum Zeitpunkt seines Ausscheidens aus dem »Verein für Individualpsychologie« noch kaum Gelegenheit gehabt, eine eigenständige, von Adlers Sichtweise grundsätzlich sich unterscheidende Position aufzubauen. Er war eben einfach zu jung, stand noch ganz am Anfang seiner wissenschaftlichen Karriere. Zum anderen verließ er zum Beispiel im Gegensatz zu Künkel durchaus unfrei- willig und ungerne Adlers Vereinigung. Hierzu erklärt Frankl folgendes:

»Leider bin ich mit meiner Forderung, (die Dimensionalontologie) [...] in vollem Methodenbewusstsein in die anthropologischen Grundlagen der Individualpsy-

chologie einzubeziehen, nicht »angekommen«. Ja, als Rudolf Allers [...] und Oswald Schwarz [...] 1927 im Rahmen von Vorträgen ihren Austritt aus der Gesellschaft der Individualpsychologen anmeldeten und ich, von Adler dazu expressis verbis aufgefordert, als erster Diskutant das Wort ergriff, um auch meine Vorbehalte darzulegen, aber auch ausdrücklich zu betonen, dass ich keinen Grund sehe, daraufhin ebenfalls meine Mitgliedschaft zurückzulegen, war es mir nicht vergönnt, Adler zu überzeugen. Vielmehr veranlasste er, dass man mir wiederholt den Austritt nahe legte, und als ich auf dieses Ansinnen nicht einging, wurde ich ausgeschlossen« (Frankl, 1984, S.120).

Frankl wurde aus dem »Verein für Individualpsychologie« mithin nicht deshalb ausgeschlossen, weil er zum damaligen Zeitpunkt schon ein eigenes theoretisches System entwickelt hätte (dazu kam es ja überhaupt erst in der Zeit kurz vor dem Zweiten Weltkrieg). Vielmehr geschah dies aus dem Grund, weil er sich öffentlich zu der anthropologischen Position bekannte, die Rudolf Allers zusammen mit Oswald Schwarz vertrat. Diese Position, aus deren Perspektive Adlers Psychologie des Psychologismus und Soziologismus bezichtigt werden konnte, war für eine Individualpsychologie, die sich nach wie vor den allgemeinen Prämissen der Tiefenpsychologie verbunden wissen wollte, zum damaligen Zeitpunkt zweifellos nicht ungefährlich. Adler bemühte sich seinerzeit nämlich nachhaltig darum, die Individualpsychologie innerhalb jenes Rahmens zu belassen, der durch die pragmatischen kurativen und heilpädagogischen Prämissen einer Psychologie definiert wird, deren eigentliche Aufgabe die Behandlung und Prophylaxe von psychischen Fehlentwicklungen bzw. Fehlhaltungen ist. Damit war der Gegenstand einer sich so verstehenden Psychotherapie primär *innerhalb* der psychophysischen Ganzheit des Individuums gegeben. In diesem Sinne hatte nicht nur Freud, sondern eben auch Adler das Terrain der Psychotherapie abgesteckt.

Ohne Zweifel ist Adler dabei entschieden weiter gegangen als Freud, der die Bedeutung der biologischen und physikalischen Aspekte des seelischen Bedingungsgefüges sicher höher gewichtete als der Begründer der Individualpsychologie, der schon bei der Niederlegung seiner Theorie von der Organminderwertigkeit die Bedeutung der somatischen Dimension gegenüber den rein psychologisch verstehbaren Phänomenen menschlichen Lebens stark relativierte (vgl. Titze, 1984a). Später hat Adler mit der Formulierung seiner Theorie vom »Gemeinschaftsgefühl« diesen intrapsychischen Rahmen insofern transzendiert, als er auch und gerade auf die Relevanz interpsychischer, d. h. sozialer Bedingungen im Zusammenhang mit neurotischem Geschehen hinzuweisen begann. Dennoch lehnte Adler zum Zeitpunkt seiner Auseinandersetzung mit Allers und Schwarz und wenig später auch Künkel alle Versuche ab, spezifisch philosophische Modelle in die Individualpsychologie hereinzunehmen. Diese sollte ja und Adler kämpfte leidenschaftlich darum

ein (tiefen-)psychologisches System bleibt, dessen Geltungsbereich durch die Subjektivität, das je spezifisch Personale des Menschen, definiert wurde. Jeder Versuch, diesen Rahmen zu sprengen, um in die eben diese konkrete Subjektivität bzw. Intersubjektivität transzendierende Dimension metaphysischer und transpersonaler Zusammenhänge (bzw. die dort thematisierten universalen und abstrakten Wertkategorien) zu gelangen, musste Adler zum damaligen Zeitpunkt verhängnisvoll erscheinen. Wir dürfen nämlich nicht vergessen, dass die Individualpsychologie im Jahre 1926 erst auf eine 14jährige zudem durch vier Jahre Kriegszeit unterbrochene Entwicklungsgeschichte zurückblicken konnte. In diesem Zeitraum war nicht nur sie selbst, sondern auch die Psychoanalyse heftigen Widerständen seitens der etablierten Schulmedizin ausgesetzt. Freud war in Wien jahrzehntelang die Professur vorenthalten worden. Und Adlers Versuch, sich mit seinem Hauptwerk, dem »Nervösen Charakter«, zu habilitieren, war von Wagner-Jauregg, dem Vorsitzenden der Beratungskommission, mit der Begründung abgewiesen worden, hier handle es sich um keinen medizinischen Forschungsbeitrag, sondern um ein literaturkundliches Werk. Wer die entsprechenden Bemerkungen Adlers zu dieser Zurückweisung im Vorwort zur 3. Auflage seines »Nervösen Characters« liest, wird leicht ermessen können, welch ein großer Schlag dies für ihn gewesen sein muss (vgl. Adler, 1972). Kann es da verwundern, dass Adler gerade in diesem Zeitabschnitt höchst allergisch auf alle Versuche reagierte, die Individualpsychologie noch weiter in jene Richtung zu führen, die ein Naturwissenschaftler letztendlich der Metaphysik und Religion zurechnen würde?

Eben diese Befürchtung kommt dann auch in einer Arbeit von Ferdinand Birnbaum zum Ausdruck, die erst im Jahre 1947 publiziert wurde. In dieser Studie, in der die Logotherapie mit der Individualpsychologie verglichen wird, weist Birnbaum darauf hin, dass anthropologische Themata (auf die bekanntermaßen auch der späte Adler ausdrücklich zurückgreift) für manche Kritiker einen »parareligiösen« Charakter besitzen. Jüngst hat Ernest Bornemann, der sich selbst als einen Vertreter des »Kritischen Rationalismus« versteht, in diesem Zusammenhang der Individualpsychologie gegenüber einen Vorwurf erhoben, der ganz jenen Befürchtungen entspricht, die Birnbaum (1982, S.86) bei der Diskussion der Logotherapie geäußert hat:

»Die Individualpsychologie begreift menschliches Handeln als dynamisch-zielgerichtet, also unter dem Aspekt der Finalität ... Der Natur, die mit Kausalitäten arbeitet, eine derartige Teleologie ... zu unterlegen, berührt mich als eine aus dem Bereich der Religion in die Wissenschaft hineingetragene Selbsttäuschung« (1982, S.86).

Es ist mithin verständlich, wenn Birnbaum in seiner vergleichenden Studie ausdrücklich betont, welcher Mut dazu gehöre, solche »theistischen Begriffe«

zu verwenden, wie Frankl das getan habe. Auch Adler habe zwar vom »Sinn des Lebens« gesprochen, doch dabei, so Birnbaum, eine »Art Naturgesetz« vor Augen gehabt. Ein Gesetz, das auf die Tatsache des menschlichen Zusammenlebens als Bestandteil des gesamten biologischen Universums bezogen sei. Demgegenüber sei es durchaus problematisch, derartige existential-psychologische Problemstellungen völlig aus dem Bezugsrahmen der biologischen Gesetzlichkeit zu lösen und wie Frankl dies getan habe eine »parareligiöse Einstellung« einzunehmen, die letzten Endes dazu führen würde, dass dem Patienten auf seine existential-psychologische Fragen existential-*philosophische* Antworten gegeben würden.

Man kann sich beim Studium dieser Abhandlung des Eindrucks nicht erwehren, dass Birnbaum das Grundanliegen Frankls durchaus annehmbar scheint. Ausdrücklich erklärt er nämlich, dass Frankls Werk als eine wertvolle Ergänzung zu Adlers Studien über den »Sinn des Lebens« zu erachten sei. Was Birnbaum hingegen offensichtlich bedenklich findet (und daher einer durchaus nicht wohlwollenden Kritik unterzieht), ist Frankls kompromisslose Einbeziehung der von ihm so genannten noetischen Dimension in den Gegenstandsbereich der Psychotherapie. Dieser Dimension innerhalb derer sich eine spezifische, von Frankl als »noogen« bezeichnete Art von Neu-lose konstituieren könne, sei nur mit dem Instrumentarium einer philosophischen Anthropologie beizukommen, das als »Ärztliche Seelsorge« auszuweisen Frankl den Mut habe. Dieser Bereich transzendiert ausdrücklich die konkreten Zusammenhänge des traditionellen Terrains der Psychotherapie, nämlich des Psychophysikums. Er ist und dies ist eine Wendung Adlers, die dieser in seinem Spätwerk »Der Sinn des Lebens« durchgehend verwendet *sub specie aeternitatis* auf endgültige, letzte Zusammenhänge bezogen, denen sich der Mensch intentional zuwenden kann.

Hatte Adler im Jahre 1926 noch eine durchaus begründete Scheu, solche Dinge offen beim Namen zu nennen (Birnbaum wird es 1947, als es darum ging, die Individualpsychologie wieder aufzubauen, ähnlich ergangen sein), so war es in den dreißiger Jahren zu einem weitgehenden Einstellungswandel gekommen. Nunmehr, in seiner letzten Schaffensperiode wandte sich Adler in zunehmendem Masse ausgesprochen anthropologischen Problemstellungen zu. Wer zum Beispiel seine Spätwerke »Religion und Individualpsychologie«, »Der Sinn des Lebens« und »What Life Should Mean to You« aufmerksam liest, wird unschwer ersehen können, welche neue Horizonte der Individualpsychologie da eröffnet werden! Auf der Grundlage der ursprünglichen »klassischen« tiefenpsychologischen Systematik der Individualpsychologie errichtet Adler nun einen existential-psychologischen »Überbau«, der als Prototyp sämtlicher psychotherapeutischer Richtungen anzusehen ist, die seit Abraham Maslow und Charlotte Bühler als die »Dritte Kraft in der Psychotherapie« bezeichnet bzw. der Sammelbewegung der »Humanistischen Psychologie« zugeordnet werden (vgl. Titze, 1983).

Somit hat sich Adlers Psychologie konsequent in eine Richtung entwickelt, die in den zwanziger Jahren um es einmal überspitzt zu formulieren von den »anthropologischen Abweichlern« Allers, Schwarz, Künkel und vor allem auch Frankl vorweggenommen worden war.

So lässt sich nunmehr die folgende These aufstellen: Die sogenannten »anthropologischen Abweichler« in der Individualpsychologie der zwanziger Jahre gingen von eben jenen erkenntnistheoretischen Prämissen aus, die sich auch der Begründer der Individualpsychologie in seiner letzten Schaffensperiode zu eigen gemacht hatte. Was nun Viktor Frankl betrifft, gelangte dieser auf eigenen Wegen und mit originären methodischen Mitteln zu den von ihm so genannten existenzanalytischen Erkenntnissen, die aber ihrerseits in der Grundsätzlichkeit ihrer Aussage mit den Ergebnissen des »späten Adler« übereinstimmen. Dies soll im Folgenden veranschaulicht und belegt werden.

### ***Die »Selbsttranszendenz«***

Frankls Dimensionalontologie kulminiert letztendlich in der These, dass es nicht die objektivierbaren Bestandteile des Wesens Mensch sind, die sein einmaliges Sosein, seine Persönlichkeit hervorbringen. Letztere sei vielmehr eine Funktion seiner Geistigkeit, die sich niemals verobjektivieren lässt. Sie ist im Sinne Husserls der Ort »reiner Subjektivität« und damit Rahmen für jene aktiv-selektierenden Prozesse persönlicher Meinungsbildung und Urteilsfindung, die in der grundlegenden, je typischen *Einstellung* des betreffenden Menschen zur Welt und zum Leben resultieren. Jeder Mensch macht sich mit anderen Worten sein unverwechselbar eigenes Bild von den ihm (bloß passiv) vorgegebenen belebten und unbelebten Objekten dieser Welt, wodurch er sie gleichsam subjektiviert. All diese Vorgänge lassen sich aber durchaus nicht im biologistischen Bezugsrahmen der Reflexologen und Behavioristen bzw. der dort geltenden objektivierbaren Kausalgesetzlichkeit erklären. Sie sind eben Funktionen der subjektiven Geistigkeit des Menschen und der allein innerhalb dieser Dimension nachweisbaren schöpferischen Entscheidungsfreiheit.

Auch und gerade in diesem Zusammenhang lässt sich wiederum eine enge Affinität der individualpsychologischen und logotherapeutischen Sichtweisen feststellen. Zwanglos können dabei die Ausführungen Adlers neben diejenigen Frankls gestellt werden, so dass sie sich ergänzen und komplettieren. So erklärt Frankl (1971, S.64) etwa:

»Schon Alfred Adler pflegte zu sagen: Erfahrungen macht der Mensch und damit zu meinen, dass es vom Menschen abhängt, ob und wie er sich von der Umwelt überhaupt beeinflussen lässt«

Mit Adler, der erklärt: »Das Seelenleben ist kein Sein, sondern ein Sollen« (1982, S.33), geht auch Frankl davon aus, dass nur *der* Mensch angesichts der mannigfachen Widrigkeiten dieses Lebens bestehen kann, der weiß, *wofür* er allfällige Mühsal und Leiden auf sich nimmt. Es ist dies eine Form der Motivation, die Adler im Rahmen des *causa-finalis-Modells* als die teleologische bzw. finale ausweist und die Frankl in Anlehnung an Brentano und Husserl (vgl. 1968, S.87f.) als die intentionale bezeichnet. Sie vermag den Menschen nachhaltiger, machtvoller zu ziehen, als die angelegten trieb- und instinkthaften Potentiale ihn im eigentlich kausalen Sinne anzutreiben vermögen. Deshalb erklärt Adler (1933, 1973, S.21):

»Ein Mensch wüsste nichts mit sich anzufangen, solange er nicht nach einem Ziel gerichtet ist. Wir sind nicht in der Lage zu denken, zu fühlen, zu wollen, zu handeln, ohne dass uns ein Ziel vorschwebt. Denn alle Kausalitäten genügen dem Organismus nicht, das Chaos des Zukünftigen zu bewältigen und die Planlosigkeit, deren Opfer wir wären, aufzuheben ... Nur Lebloses gehorcht einer erkennbaren Kausalität. Das Leben aber ist ein Sollen«.

Und in ganz entsprechender Weise geht auch die Logotherapie von einer grundlegenden Teleologie bzw. Intentionalität in den Lebensvollzügen des Menschen aus.

»Zum Wesen des Menschen gehört das Hingeordnet- und Ausgerichtetsein, sei es auf etwas, sei es auf jemand, auf eine Idee oder auf eine Person« (Frankl, 1972, S.416). »Denn es ist nur die Intentionalität, die Hinordnung und Ausrichtung auf intentionale Gegenstände als eigene Objekte, womit sich ein Subjekt überhaupt als Subjekt ausweist. Die intentionalen Gegenstände fungieren aber auch und gerade als Motive und Beweggründe. Sobald wir sie außer acht lassen, kann es für uns nicht mehr eine wirkliche Motivation, sondern nur noch konditionierende Prozesse geben« (Frankl, 1979, S.59).

Die Logotherapie geht mithin davon aus, dass der Mensch *trotz* angelegter Instinkt- und Triebpotentiale seinen spezifischen Intentionen entsprechend Adler würde von »Zielen« und »Leitlinien« sprechen handeln kann. Es beweisen gerade Menschen in Extremsituationen in augenfälliger, oftmals erschütternder Weise, dass sie, allen Leiden, Entbehrungen und Bedrohungen zum Trotz, sich die »innere Freiheit« zu bewahren wissen, zu ihren Idealen und Werten zu stehen, auf die sie intentional ausgerichtet sind. So legen Menschen, die sich aus freien Stücken, aufgrund ihrer politischen oder religiösen Überzeugung etwa, zu Tode hungern oder selbst bei lebendigem Leibe verbrennen, in eindrucksvoller Weise Zeugnis für die »Trotzmacht des Geistes« ab, die sich in diesem Fall über den Nahrungs- bzw. Selbsterhaltungstrieb hinwegsetzt.

Insofern die Intentionalität nun ein Spezifikum der noetischen Dimension ist denn der Mensch vermag eben nur *qua* seiner Geistigkeit zu intendieren, ist die Intentionalität ein spezifisch menschliches Phänomen. Um aber diesen fraglos »höherwertigen« Akt der Hinwendung zu einem Gegenstand, einer Sache, vollziehen zu können, muss der Mensch, als Voraussetzung, die Unmittelbarkeit der durch sein biologisches und psychologisches Sosein definierten Seinssphäre, seiner Selbstheit, *transzendieren*. Er muss sich von sich selbst abwenden, muss wie Frankl auch sagt »Dereflexion« üben, um sich jener *Sache* zuzuwenden, die Ziel seines Intendierens ist.

Der intentionale Akt hat demnach die Fähigkeit zur Voraussetzung, von der Unmittelbarkeit der eigenen Selbstheit abzusehen, um sich jenen Bereichen zuzuwenden zu können, die diese Sphäre transzendieren. Es sind dies jene Bereiche, welche die selbstgewählten Ziele, Aufgaben, Werte und Ideale umfassen, auf die der betreffende Mensch als Handelnder eingestellt ist.

Somit ist ...

»ein Charakteristikum der menschlichen Existenz ihre Transzendenz. Und zwar transzendiert der Mensch nicht nur seine Umwelt auf eine, auf die Welt (und auf eine Überwelt), sondern auch sein Sein auf ein Sollen hin. Wann immer der Mensch jedoch solcherart sich selbst übersteigt, erhebt er sich selbst über sein eigenes Psychophysikum, verlässt er die Ebene des Somatischen und des Psychischen und betritt den Raum des eigentlich Menschlichen, der durch eine neue, durch die noetische Dimension, die Dimension des Geistigen, konstituiert ist« (Frankl, 1960, S.177f.).

Aufgrund solcher »Selbsttranszendenz«, solchen »Über-sich-selbst-Hinausweisens« auf eine Sache oder eine Person hin, vermag menschliches Sein im eigentlichen Sinne erst »human« zu werden. Erst hier, im Geltungsbereich spezifisch menschlicher Phänomene, vermag der sogenannte *Sinn des Lebens* verwirklicht werden.

Ausdrücklich weist Frankl (1956, 1975, S.178) in diesem Zusammenhang auf Scheler hin, der als Voraussetzung *echter* Selbstverwirklichung die völlige Hingabe, ein »Sich-Verlieren« an eine Sache sah. Daneben sind aber auch andere Autoren, philosophische Denker der unterschiedlichsten Provenienz, »... auf die Forderung des Sicht-Selbst-Vergessens gestoßen ..., die in der Mystik aller Zeiten und Länder als *die* Grundvoraussetzung nicht nur für den Frieden der Seele, sondern auch für jedes vollkommene Werk bezeichnet wird« (Metzger, 1973, S.21).

Dass nun auch die Individualpsychologie von eben dieser Konzeption ganz ausdrücklich ausgeht, ist Außenstehenden nicht immer bekannt. So hat Adler schon im Jahre 1914 den sinngemäßen Begriff der »Sachlichkeit« gebraucht und ihn demjenigen

des »Persönlichen« gegenübergestellt (vgl. Adler, 1933, 1973, S.28). Im Übrigen thematisiert seine Theorie des »Gemeinschaftsgefühls« zwei grundsätzlich fundierende Aspekte, nämlich auf der einen Seite die Solidarität und Brüderlichkeit mit den Mitmenschen und auf der anderen die Bereitschaft, nützliche Werke »um der Sache willen« zu tun (vgl. Ansbacher, 1981). Metzger weist deshalb darauf hin, dass »die Begriffe der Selbstvergessenheit, der Versenkung in ein Werk, der Identifizierung mit ihm« bei Adler zumindest sinngemäß vorhanden sind. Und er erklärt weiter:

»Das 'Gemeinschaftsgefühl' kann von hier aus auch als ein Sonderfall eines außersubjektiven Vollkommenheitsstrebens verstanden werden, nämlich als das Gefühl für das, was für die Gemeinschaft am besten ist, und die Bereitschaft, eben dies zu tun ... (Ferner meint dieser Begriff) das Gefühl für das, was für ein Werk, eine Aufgabe, für die Lösung eines Problems am besten ist« (Metzger, 1973, S.21).

### ***Einige Bemerkungen zur Divergenz von Individualpsychologie und Logotherapie***

Als sich Frankl im Jahre 1927 endgültig von der Individualpsychologie trennte, befand sich Adler in der vorletzten Phase seiner wissenschaftlichen Entwicklung (vgl. Ansbacher, 1981, S.184ff.). Diese Phase hatte im Jahre 1918 begonnen, als Adler den Begriff des »Gemeinschaftsgefühls« einführte. In den vorangegangenen Phasen war Adlers Theorienbildung zweifellos »individualistisch« bzw. - um Frankls Kritik aufzugreifen - »psychologistisch« gewesen: Nach der Revision seiner frühen biologistischen Konzepte der »Organminderwertigkeit« und (»Über-)Kompensation« (vgl. Titze, 1984b) war Adler seit 1908 dazu übergegangen, zunächst den »Aggressionstrieb«, später den »Willen zur Macht« im Rahmen einer idealistischen und finalistischen Wertpsychologie als zentrales Motiv menschlicher Lebensdynamik auszuweisen (vgl. Ansbacher, 1981, S. 181). In diesem Zusammenhang hatte Adler dann auch darauf hingewiesen, dass die Neurose ein Kunstgriff, ein »Arrangement« entmutigter Menschen sei, sich gegenüber den Gefahren auf dem »Hauptkriegsschauplatz des Lebens« zu sichern, um auf einem »Nebenkriegsschauplatz« um so konsequenter dem eigenen »Willen zur Macht« zu fröhnen. Eben diese Annahme hatte Frankl bekanntlich zum Gegenstand seiner frühesten Kritik der Individualpsychologie erhoben (vgl. Frankl, 1946, 1975, S.11).

In den frühen zwanziger Jahren hatte Adler auch diese Konzeption einer Revision unterzogen, indem er ein angelegtes *Gemeinschaftsgefühl* als eine grundsätzliche »Gegenkraft« zum individuellen Machtstreben auswies bzw. erklärte, dass ein entwickeltes Gemeinschaftsgefühl die Voraussetzung für ein eigenverantwortliches Streben auf der »nützlichen Seite des Lebens« sei. Erst im Jahre 1928, also bereits nach der Loslösung Frankls von der Individualpsychologie, war Adler in die letzte Phase seines Wirkens getreten.

Nunmehr beschrieb er das Gemeinschaftsgefühl nicht mehr als eine angeborene, sondern als eine *geistige* bzw. »kognitive« Funktion, die vom einzelnen Menschen erst entwickelt werden muss (vgl. Ansbacher, 1981, S.186). In seinem 1933 erschienenen Spätwerk »Der Sinn des Lebens« war Adler schließlich an einem Punkt angelangt, der ihn in weitgehende Affinität zu Frankls Theorienbildung brachte. So führte er etwa den Begriff der »Transzendenz« ein (vgl. Adler, 1933, 1973, S.167), womit sein Anschluss an die »anthropologische Position« der Psychotherapie gleichsam dokumentiert war: »Die Untersuchung (der verschiedenen Phasen von Adlers Entwicklung) führt uns von einem in der Tat auf sich selbst bezogenen Konzept des Menschen in Adlers frühem Werk zu einem Konzept der Selbsttranszendenz« (Ansbacher, 1981, S.189).

Muss hieraus nun geschlossen werden, dass es deshalb keine Divergenzen zwischen Adlers Spätwerk und der Logotherapie mehr gibt? Dies kann aus verschiedenen Gründen verneint werden. Zunächst lässt sich feststellen, dass die Individualpsychologie das zentrale Problem der *Sinnfrage* menschlichen Lebens (vgl. auch Schwarz, 1923, Wexberg, 1925) unter anderen Voraussetzungen gelöst finden will als die Logotherapie dies tut. Adler weist dem *prosozialen* Aspekt in diesem Zusammenhang eine ganz besondere Bedeutung zu. Dies wird deutlich, wenn er erklärt, dass die Lebensaufgaben des Menschen nur dann in einer »sinnvollen« Weise zu lösen seien, wenn dabei die Förderung und Vervollkommnung einer Gemeinschaft *sub specie aeternitatis* ins Auge gefasst sei (vgl. Adler, 1933, 1973). Aus logotherapeutischer Sicht muss diese Annahme allerdings als verkürzt erscheinen, da es hier lediglich um die Realisierung der sogenannten *Schaffenswerte* innerhalb eines soziologistischen (Frankl) Kontextes geht. Frankl geht nämlich von einer Position aus, die insofern durchaus »personalistisch« ist, als sie vom je spezifischen »Willen zum Sinn« ihren Ausgang nimmt, der dem Lebensvollzug des einzelnen Menschen nicht allein Dynamik und Richtung verleiht, sondern jenen überhaupt erst »lebenswert« mache. Daraus nun leitet sich jener kennzeichnende Rückgriff der Logotherapie auf das Methodeninventar der Philosophie ab, den ihre Kritiker zuweilen als Metaphysikalismus bezeichnen mögen. Gleichwohl eröffnet dieser Weg gerade bei der Lösung des Sinnproblems eine ganze Reihe von neuartigen Perspektiven.

So lassen sich neben der Kategorie der schon erwähnten »Schaffenswerte« weitere »Wege der Sinnerfüllung« (vgl. Frankl, 1946, 1975, S.60ff.; 1956, 1975, S.135f., S.154) erfassen. Es sind dies die Kategorien der »Erlebniswerte« und der »Einstellungswerte«. Gerade in letzterem Bereich hat die Logotherapie sicher Pionierarbeit geleistet und therapeutische Mittel und Wege gefunden, die den Horizont der Individualpsychologie transzendieren. Dabei geht die Logotherapie von einem Menschenbild aus, das im besten Sinne »ganzheitlich« ist: Sie postuliert nämlich die spezifische Fähigkeit des Menschen, von der konkreten Aktualität einer (wie auch immer leidvollen) Gegenwart abzusehen, um den Momentcharakter des Hier und Jetzt zum Lebensganzen

in Beziehung zu setzen und *qua* dieses transzendierenden Aktes zu relativieren. Die konsequente therapeutische Intention der Logotherapie zielt denn auch auf die umfassende Vermittlung der für eben diesen Akt notwendigen Voraussetzungen einer Selbstbefreiung durch »Umstellung von Einstellungen« ab. Dabei geht es wesentlich um die nun tatsächlich »philosophische« Erkenntnis, dass der Mensch unter *allen* Bedingungen die Freiheit besitzt, innerhalb der Fülle seines Lebensganzen jederzeit und unter allen Umständen einen je spezifischen Sinn zu finden, und zwar selbst dann, wenn er an der Schwelle des Todes steht.

Abschließend kann somit festgestellt werden, dass die Logotherapie konsequent jenen Weg verfolgt hat, den auch der »späte Adler« eindeutig beschritten hat. Dass er selbst diesen Weg nicht mehr weitergegangen ist, kann verschiedene Gründe gehabt haben. Der vielleicht entscheidende mag gewesen sein, dass er viel zu früh, mitten in seinem Schaffen, einen jähen Tod fand.

## **Literatur**

ADLER, A.: Über den nervösen Charakter (1912), Frankfurt/ M. 1972.

ADLER, A.: Praxis und Theorie der Individualpsychologie (1924), Frankfurt / M. 1974.

ADLER, A.: Menschenkenntnis (1927), Frankfurt/M. 1966.

ADLER, A.: Der Sinn des Lebens (1933), Frankfurt/M. 1973.

ADLER, A.: Religion und Individualpsychologie (1933), Frankfurt/M. 1975. ADLER, A.: Wozu leben wir? (1931), Frankfurt/M. 1979.

ADLER, A.: Psychotherapie und Erziehung, Band II, Frankfurt/M. 1982. ALLERS, R.: Das Werden der sittlichen Person, Freiburg 1929.

ANSBACHER, H. L.: The Third Viennese School of Psychotherapy, Journal Indiv. Psychol., 15, 1959, 236.

ANSBACHER, H. L.: Die Entwicklung des Begriffs »Gemeinschaftsgefühl« bei Adler, Ztschr. Indiv. Psychol., 6, 1981, 177.

ANSBACHER, H. L. und ANSBACHER, R. R.: Alfred Adlers Individualpsychologie, München, 1982.

BIRNBAUM, F.: Viktor E. Frankls Existentialpsychologie individualpsychologisch gesehen, Intern. Ztschr. Indiv. Psychol., 16, 1947, 145.

- BORNEMAN, E.: Eine indiskutable Psychologie, *Psychologie heute*, 9 (3), 1982, 86.
- FRANKL, V. E.: Zur mimischen Bejahung und Verneinung, *Internat. Ztschr. f. Psychoanalyse*, 10, 1924, 437.
- FRANKL, V. E.: Psychotherapie und Weltanschauung, *Intern. Ztschr. Individ. Psychol.*, 3, 1925, 250.
- FRANKL, V. E.: Zur Psychologie des Intellektualismus, *Intern. Ztschr. Individ. Psychol.*, 4, 1926, 326.
- FRANKL, V. E.: Zur geistigen Problematik der Psychotherapie, *Zentralbl. Psychoth.*, 10, 1938, 39.
- FRANKL, V. E.: The spiritual dimension in Existential Analysis and Logotherapy, *Journ. Individ. Psychol.*, 15, 1959, 157.
- FRANKL, V. E.: Existenzanalyse und Logotherapie, *Acta Psychoth.*, 8, 1960, 171.
- FRANKL, V. E.: Rudolf Allers als Philosoph und Psychiater, *Wissensch. u. Weltbild*, 17, 1964, 150.
- FRANKL, V. E.: Forerunner of Existential Psychiatry. Tribute to Alfred Adler an 100th birthday, *Journ. Individ. Psychol.*, 26, 1970, 2.
- FRANKL, V. E.: *Psychotherapie für den Laien*, Freiburg 1971.
- FRANKL, V. E.: Aphoristische Bemerkungen zur Sinnproblematik. In: N. PETRILOWJTSCH (Hg.): *Die Sinnfrage in der Psychotherapie*, Darmstadt 1972.
- FRANKL, V. E.: Autobiographie. In: L. J. PONGRATZ (Hg.): *Psychotherapie in Selbstdarstellungen*, Bern 1973.
- FRANKL, V. E.: *Ärztliche Seelsorge* (1946), München 1975.
- FRANKL, V. E.: *Theorie und Therapie der Neurosen* (1956), München 1975. FRANKL, V. E.: *Anthropologische Grundlagen der Psychotherapie*, Bern 1975 a.
- FRANKL, V. E.: *Der Mensch vor der Frage nach dem Sinn*, München 1979. FRANKL, V. E.: *Die Psychotherapie in der Praxis* (1947), Wien 1982.
- FRANKL, V. E.: Die Begegnung der Individualpsychologie mit der Logotherapie, In: REINELT, T. u. a. (Hg.): *Beiträge zur Individualpsychologie*, 3, München: Reinhardt 1984, 118.
- HARTMANN, N.: *Zur Grundlegung der Ontologie*, Meisenheim 1948. HUSSERL, E.: *Logische Untersuchungen*, Tübingen 1968.
- KOVACS, G.: *Phenomenology and Logotherapy*, *Analecta Frankliana*, 1, 1982, S. 33.
- KÜNKEL, F.: *Einführung in die Charakterkunde* (1927), Stuttgart 1974.

- METZGER, W.: Einführung zu A. ADLER: Der Sinn des Lebens, a. a. O.
- RATTNER, J.: Alfred Adler in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek 1972.
- SCHELER, M.: Die Stellung des Menschen im Kosmos, Darmstadt 1928.
- SCHELER, M.: Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik (1913-1916), Bern 1954.
- SCHWARZ, O.: Die Sinnfindung als Kategorie des Ärztlichen Denkens, Klin. Wochenschr., 24, 1923.
- TITZE, M.: Individualpsychologie - Identität und Wandel in der Zeit, Beiträge zur Individualpsychologie, 4, München 1983, 71.
- TITZE, M.: Individualpsychologie. In: PETZOLD, H. (Hg.): Wege zum Menschen, Bd. 1, Paderborn 1984a, 7.
- TITZE, M.: Geschichte der Individualpsychologie. In: LÜCK, H. E. u. a.: Geschichte der Psychologie in Schlüsselbegriffen, München 1984b, 113.
- TITZE, M.: Geschichte der Individualpsychologie. In: BRUNNER, R. u. a.: Wörterbuch der Individualpsychologie, München 1985, 165.
- WEXBERG, E.: Zur Frage nach dem Sinn des Lebens, Intern. Ztschr. Individ. Psychol., 3, 1925, S. 106.
- WEXBERG, E.: Ausdrucksformen des Seelenlebens, Celle 1928.
- WEXBERG, E.: Individualpsychologie (1928), Stuttgart 1974.